

John Morrissey

Die Mongolen. Feinde oder Partner?

[A stampa in *Von Bösewichtern und Barbaren. Zur Entmystifizierung von Geschichtsklischees* (= "Beiträge zur historischen Sozialkunde", XXXI/1 [2001]), Wien 2001 © dell'autore - Distribuito in formato digitale da "Reti Medievali"

"Hinterlistig sind sie und betrügerisch, und wenn sie können, umgarnen sie alle voll Verschlagenheit. Ihr Benehmen beim Essen und Trinken ist unappetitlich wie auch alles andere, was sie tun. ... Sie essen nämlich Hunde, Wölfe, Füchse und Pferde, und in Notlagen Menschenfleisch." Giovanni dal Piano del Carpine, um 1250¹.

"Es ist wahr, dass sie, als sie zuerst aus den Bergen hervorkamen, alle Tiere aßen, doch bald nur noch gute und reine, weil sie in vielem ihre schändlichen Sitten... verbessert haben, und sie sind ... ganz normale Menschen." Jacopo d'Acqui, um 1330².

"Panik ergriff die Menschen, so dass sich die, die schon in Gefangenschaft waren, gefasster fühlten als die, die in ihren Häusern dem Unglück entgegenharrten." An-Nasawi, um 1240³.

"Und ich, der ich die Bedingungen und Vorgehensweisen der Tartaren genügend gut kenne, glaube fest, dass die Tartaren gerne die Länder den Christen frei und ruhig und ohne Abgaben oder sonstige Unterwerfung übergeben werden." Haythou von Gorhigos, 1307⁴.

"Unter diesen Leuten habe ich wahrlich hässliche Personen gesehen." Wilhelm von Rوبرuck, um 1260⁵.

"Die Frauen sind die schönsten der Welt." Odorico da Pordenone, um 1300⁶.

"Choutazi", "Beidai" - "Ekelhafter Tartar", "Nördlicher Idiot", Alte Chinesische Schimpf-wörter⁷.

"In die Provinzstadt im Süden Guineas fielen. Mit Kreiskys ÖIAG-Politik war ich... Rebellentruppen aus dem Nachbarland nicht einverstanden, die war aber nichts Liberia ein, kappten die Telefonleitungen und im Vergleich zum jetzigen Mongolen- begannen mit dem Morden. ... Jeder Tag bringt sturm gegen die ÖIAG, eine Politik des neue Tartarenmeldungen ..."
Der Standard, Verschleuderns und des Ausverkaufs, Dez. 2000⁸. Hannes Androsch, Jänner 2001⁹.

Massenmörder von äußerster Grausamkeit, heldenhafte Alliierte im Kampf gegen die Moslems im Heiligen Land? Abstoßende Barbaren mit rohen Sitten, Frauen voller Grazie und Schönheit? Widersprüchliche Bilder aus dem 13. und 14. Jahrhundert, denen man zahlreiche andere hinzufügen könnte. Angesichts des Rufes der "historischen" Mongolen in unserer Zeit, mögen positive Urteile durch deren Zeitgenossen erstaunlich wirken. Bei allem Schrecken, den die unaufhaltsam scheinenden Reiter aus den Steppen Asiens verbreiteten, begegnete man ihnen auch der jeweiligen Interessenslage entsprechend mit hoffnungsvoller Neugier oder nüchternem Kosten-Nutzen-Denken. So mancher "mittelalterliche" Mensch erwies sich damit als ziemlich modern - wenn das Mittelalter überhaupt so typisch für das Mittelalter war. Gerade wenn man bedenkt, vor welchem geistigen Hintergrund man in jener Zeit mit radikalen Brüchen und unbekanntem Phänomenen zurechtkommen musste, fasziniert dieses mit zahlreichen Facetten zwischen Gut und Böse oszillierende Bild der Mongolen. Die Zeit- genossen hatten viele Gründe, die Tartaren zu fürchten, dennoch finden sich zahlreiche Be- richte, die jene exotische, rätselhafte Kultur positiv beurteilen. Den größeren Teil der uns zugänglichen Quellen verfassten jedoch Autoren, deren Staaten sich von den Tartaren bedroht fühlten oder gar Opfer aggressiver

¹ Plano Carpini (1997): 57

² zit. in Schmieder (1994): 9

³ zit. in Nagel (1993): 36

⁴ zit. in Schmieder (1994): 117. Bei den erwähnten Ländern handelt es sich um die von den Mamluken eroberten Kreuzfahrerstaaten.

⁵ zit. in Bertuccioli/ Masini (1996): 60 (Übers. Morrissey. Englische Zitate beließ ich im Original. Italienische oder lateinische wurden übersetzt).

⁶ zit. in Bertuccioli/ Masini (1996): 61

⁷ zit. in Bertuccioli/ Masini (1996): 37

⁸ Der Standard vom 9./10. Dez. 2000

⁹ zit. in News, 25.Jänner 2001

Expansion wurden. Dementsprechend düster fielen ihre Beschreibungen aus: Erbarmungslose Horden, die wahllos alles niedermachten.

Schrecken

1206 wurde der charismatische Einiger nomadischer Tribalverbände, Temüjin, zum Herrscher der neuen Föderation gewählt. Er nahm den Namen Dschingis Khan an. Innerhalb von zwanzig Jahren unterwarfen seine Truppen Teile Nordwestchinas, besetzten nach einem furchtbaren Blutbad kurzfristig Peking, eroberten in einem nicht weniger blutigen Feldzug islamische Großreiche im heutigen Usbekistan, Kasachstan und Iran. Wenig später drangen seine Reiterheere bis zum Asowschen Meer vor, wo sie eine russisch-kumanische Armee besiegten. Das erste, noch folgenlose Aufeinandertreffen von Europäern und Mongolen. Dschingis' Tod 1227 bedeutete keinesfalls das Ende der Expansion, seine Nachfolger setzten die Politik des Staatsgründers fort: Die Welt im Namen Tengris - des Ewigen Himmels - zu beherrschen. Bis 1240 überrollten sie Georgien, Armenien und das Reich der Wolgabulgaren, im selben Jahr legten sie Kiew und Moskau in Schutt und Asche. 1241 schlugen sie nach großräumiger Zangenoperation fast am selben Tag europäische Heere in Polen und Ungarn, ihre Spähtrupps gelangten 1242 bis Wiener Neustadt und an die Adria. Nur der Tod Großkhan Ögödeis im fernen Stammland verhinderten Vorstöße nach West- und Südeuropa. So schnell sie aufgetaucht war, zog die "Horde" - ein mongolisch-türkisches Wort für "Heerlager" (Kulke 1997: 9) - wieder ab. Für die Europäer ein rätselhaftes Wunder. Im mittleren Orient stießen die Mongolen über den Irak bis nach Syrien vor, wo die Mamluken 1260 den scheinbar Unbesiegbaren eine vernichtende Niederlage zufügten. China sollte erst 1279 unter Kublai Khan zur Gänze erobert werden - das Jahr der endgültigen Unterwerfung des reichen Südens markiert den Beginn der Yüandynastie.

Innerhalb von 73 Jahren hatten die Dschingisiden ein aus vier Khanaten bestehendes Großreich aufgebaut, das vom Chinesischen Meer bis Osteuropa und zum Nahen Osten reichte. Dieser Erfolg schien Betroffenen und Beobachtern unerklärlich: Was trieb die Tartaren an, was war das Geheimnis ihrer militärischen Stärke, konnte man sie überhaupt wirkungsvoll bekämpfen? Ihre Vernichtungsstrategien bei den Eroberungen Samarkands, Bucharas, Kiews oder Bagdads erfüllten die Menschen mit panischer Angst. Der persische Botschafter Baha al-Din Razi erzählte in der Heimat entsetzt von den zahllosen Knochenhaufen, die er nach der Einnahme Pekings gesehen hatte. (de Hartog 1989: 69) Ob in offener Schlacht oder bei Belagerungen, die Armeen galten als unbezwingbar: Nicht wenige bedrohte Staaten akzeptierten daher die auf diplomatischem Weg übermittelte Aufforderung zur Unterwerfung und wurden Vasallen der Khane.

Wie lässt sich die militärische Stärke der Mongolen erklären? Auf keinen Fall war es, wie so oft angenommen, eine Frage numerischer Übermacht, sondern ausgefeilter Taktik und Strategie, hoher Beweglichkeit und entsprechender Waffen. Zeitgenössische Autoren gingen davon aus, dass die Dschingisiden bis zu 800.000 Mann mobilisieren konnten - eine auf Grund der logistischen Strukturen nicht nachvollziehbare Zahl. Jeder Krieger hatte vier bis fünf Pferde zur Verfügung, außerdem trieb man im Versorgungstross ausreichend Schafe, Ziegen und Rinder mit. Das hätte somit bis zu 4 Millionen Pferde und weit über 10 Millionen Fleisch- und Milchtiere bedeutet. Die Futterbeschaffung wäre selbst auf den riesigen Weideflächen Asiens zum Problem geworden. (Morgan 1997: 89f.) Die einzige überlieferte mongolische Quelle "Geheime Geschichte der Mongolen" und die Chronik des Persers Rashid al-Din sprechen hingegen von maximal 120.000 Mann, davon wurden mindestens 40.000 aus unterworfenen Staaten oder Vasallenreichen gestellt (de Hartog 1989: 53). Das liefert einen Erklärungsansatz für die Brutalität bei der Eroberung von Städten, die das Kapitulationsangebot nicht annahmen: "The mass slaughter of populations was largely because the Mongols were in most cases numerically inferior to their opponents. They therefore had to avoid any threat from their rear at all cost." (de Hartog 1989: 49). Um den Eindruck riesiger Heere zu erwecken bedienten sich die Tartaren effizienter Täuschungsmanöver: Auf ihren Ersatzpferden saßen Strohpuppen, des Nachts trug jeder Krieger mehrere Fackeln, bei Belagerungen wurden Kriegsgefangene als Kanonenfutter dem Geschößhagel der Verteidiger ausgesetzt.

Ihre Trumpfkarte war extreme Beweglichkeit: des Einzelnen, der Truppenteile, aber auch der in verschiedenen Regionen synchron agierenden Armeen wie beim Europafeldzug 1241/42. Von Kindheit an im Reiten und Bogenschießen geübt, konnte ein Krieger im vollen Galopp mit seinem Kompositbogen und unterschiedlichen Spezialpfeilen selbst weitentfernte Ziele treffen. Auch in der heutigen Mongolei werden diese traditionellen Kampftechniken mit großem Enthusiasmus trainiert: "Einmal im Jahr, zum Nadom-Fest am Höhepunkt des kurzen mongolischen Sommers, wenn die Schafe ihre Lämmer geboren haben, wird die Erinnerung an die Reiterhorden des Dschingis Khan wieder lebendig. ... Jockeys sind wegen ihres geringen Gewichts ausschließlich Kinder, Buben und Mädchen, und am Bogenschießen nehmen auch Frauen teil." (Först 2000: 13). Die Kommandostrukturen müssen auf jeder hierarchischen Ebene reibungslos funktioniert haben: Die Koordination der Truppenbewegungen erfolgte durch Boten, Flaggen- und Hornsignale. Besonders erstaunlich ist die Sicherheit, mit der sich mongolische Armeen durch vollkommen unbekanntes Gebiet bewegten und die politische Lage in den angegriffenen Staaten genau einzuschätzen wussten. Offensichtlich verfügten sie über ein gut aufgebautes Kundschafter- und Informantensystem. Vielleicht liegt auch hier die Erklärung, warum die Dschingisiden nach 1241/42 Europa - abgesehen von Raubzügen in Ungarn, Polen und Russland - unangetastet ließen. Die Kleinräumigkeit und topographische Vielfalt hätte die Invasoren möglicherweise vor unlösbare logistische sowie strategische Probleme gestellt.

Das Konzept des blitzschnellen Angriffs, der Einkreisung des Gegners und - wenn für notwendig erachtet - seiner erbarmungslosen Vernichtung entsprach den mongolischen Jagdgewohnheiten. In gigantischen Treibjagden wurde das raffiniert in die Menge getriebene Wild zu Tausenden getötet. Solche Kampagnen, an der sich vom Khan und seiner Familie bis zu den einfachen Reitern alle beteiligten dauerten oft mehrere Monate. Das Gebiet, in dem das "battue" stattfand, konnte mehr als 1000 Quadratkilometer umfassen (de Hartog 1989: 50f., Nagel 1993: 214). Der Zweck ging dabei weit über sportlichen Spaß oder Lebensmittelbeschaffung hinaus: Die großangelegten Manöver dienten der Einübung von Kommandostrukturen und Truppenbewegungen, das Töten des Wildes der Perfektion bei Reiten und Waffengebrauch. Daneben spielte natürlich auch ihre Erfahrung als Hüter riesiger Tierherden eine Rolle: "It was flock management... which made the pastoralists so cold-bloodedly adept at confronting the sedentary agriculturalists of the civilised lands in battle." (Keegan 1994: 161). Die meist im Spätherbst abgehaltenen "battue" endeten jedoch nicht im gnadenlosen Abschlachten aller Tiere. Nachdem ausreichend Beute gemacht worden war, baten angesehene ältere Männer um Gnade für das überlebende Wild - was der Khan in Übereinstimmung mit dem Gesetzeskodex der "yasa" gewährte. Danach folgten im wahrsten Sinn des Wortes rauschende Feste.

Die unglaublich rasche Expansion der Mongolen führte in Orient und Okzident zu wilden Spekulationen. Vor allem nach Dschingis Khans Erfolgen in Zentralasien breitete sich im südlichen Iran, in Bagdad und wohl auch in Ägypten Panik aus. Eine Furcht, die das bis dahin von tartarischen Truppen verschonte Europa nicht teilte: Vielmehr nahm man die Niederlagen der Moslems mit Genugtuung zur Kenntnis. Diese Haltung wandelte sich spätestens 1241, nach den bereits erwähnten Niederlagen europäischer Ritterheere bei Liegnitz und Mohi. Die Schadenfreude schlug in blanke Angst um, als die Mongolen in gefährlicher Nähe zum Mittelmeer von Sieg zu Sieg eilten. Nun klingen die Interpretationen christlicher Berichterstatter ebenso besorgt wie die Mutmaßungen ihrer muslimischen Kollegen: Die Strafe Gottes für begangene Sünden, wie es Dschingis Khan bei der Einnahme Bucharas selbst gesagt haben soll? Die Endzeitvölker Gog und Magog als Ankündigung des jüngsten Gerichts? Alliierte der Juden? Heimliche Verbündete des von vielen Christen mit Misstrauen bedachten Kaisers Friedrich II.? Oder von pragmatischen Erwägungen geleitete Welteroberer? (Schmieder 1994: 28ff., Nagel 1993: 29)

Alleine das allgemein übliche Wort für die Mongolen, nämlich Tartaren, führte zu grausigen Assoziationen. Dem ursprünglichen "tattari" - Name eines der von Dschingis Khan vereinten Stämme - wurde bald ein "r" hinzugefügt und somit war die Verbindung zur Finsternis des "tartarus", also der Hölle, hergestellt (Schmieder 1994: 23, Morgan 1997: 65). Ähnlich obskure Einschätzungen scheinen in Berichten aus China zu fehlen. Aus einem einfachen Grund: Die

Chinesen verfügten über jahrhundertelange Erfahrung im Umgang mit ihren nomadisierenden Nachbarn, unter deren Raubzügen die Grenzregionen zwar zu leiden hatten, mit denen man aber auch rege wirtschaftliche und politische Beziehungen pflegte. Jäger und Hirten waren zur Nahrungsergänzung auf den Import pflanzlicher Lebensmittel angewiesen.

Durch geschickte Verhandlungen verstanden es chinesische Diplomaten, Tribalverbände gegeneinander auszuspielen, um eine für das eigene Land extrem bedrohliche Einigung der Steppenbewohner zu verhindern. Die Entwicklung des 13. Jahrhunderts sollte ihnen Recht geben.

Hoffnung

Nicht nur Furcht vor den geheimnisvollen Eroberern aus dem Osten beflügelte die Phantasie.

Auch der erwartungsfrohe Blick auf potentielle Alliierte ließ Spielraum für so manche bizarre Erklärung ihres Ursprungs und ihrer Motive. Seit dem 11. Jahrhundert machte in Europa die Legende vom Priesterkönig Johannes die Runde, Herr über ein christliches Reich im Osten, wahrscheinlich in Indien. Daneben - oder vermischt mit Elementen der Johannessage - kursierten Gerüchte über einen ebenfalls in Asien beheimateten König David, in den die Kreuzfahrer des Jahres 1220 große Hoffnungen setzten. Ihr Unternehmen in Ägypten scheiterte kläglich - allerdings nicht wegen des Ausbleibens ihres Phantomverbündeten.

Ein Chronist hielt die Legendenfigur für den Heerführer der gegen die Kumanen und Russen siegreichen Tartaren, die erfolgreiche Unterwerfung der mächtigen islamischen Staaten Zentralasiens ließ sogar Dschingis Khan kurzfristig zum Johannes oder David mutieren. (de Hartog 1989: 83, Schmieder 1994: 25, Morgan 1997: 56f)

Diese phantastischen Geschichten wichen im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts realistischeren Einschätzungen, die Hoffnung auf Allianz gegen die Muslime sollte aber bleiben - abgesehen vom Stimmungsumschwung zwischen 1240 und 1260. Dafür gibt es mehrere Gründe: Spätestens seit der Niederlage gegen die Mamluken war die mongolische Expansion im Westen zum Stillstand gekommen. Das Reich der Kiptschaktartaren - auch Goldene

Horde genannt - in Südrussland sowie das persische Ilkhanat wurden nicht mehr als Bedrohung Europas angesehen. Im Gegenteil: Die italienischen Seerepubliken Venedig und Genua, Drahtzieher der internationalen Wirtschaft, erkannten die sich aus dem riesigen Wirtschaftsraum ergebenden Chancen und suchten direkten Kontakt zu den Khanen. Es waren aber

auch die Reiseberichte meist vom Papst zur Informationsbeschaffung entsandter Geistlicher, die das Wissen um die Mongolen vertieften und - bei allen Ressentiments, die in ihren Schilderungen mitschwingen - versachlichten. Wenn auch Giovanni dal Piano del Carpine oder der Flame Wilhelm von Rubruck den priesterlichen Eifer nicht immer ablegen konnten: Ihre Erzählungen gelten auch heute als durchaus zuverlässige Quellen. Die Möglichkeit, ein derart großes Land mit so mächtigen Herrschern zu missionieren war ein nicht weniger wichtiges Motiv für die Entsendung päpstlicher Botschafter. Eine Erwartungshaltung, die nicht unberechtigt schien: Die Mongolen zeigten sich in religiösen Fragen offen. Muslime, Juden, Buddhisten, Christen oder Anhänger anderer Religionen waren keinen Beschränkungen bei der Ausübung ihres Kultes unterworfen.. Trotz dieser Toleranz - die Khanen baten den Papst Missionare zur Betreuung der christlichen Gemeinden zu schicken; knapp nach 1300 errichtete Giovanni da Montecorvino in Peking eine Kirche - konvertierte kein einziges Khanat zum Christentum.

Trotzdem lebte die Idee eines Bündnisses christlicher Staaten mit den Mongolen weiter. Die Kooperation der Kiptschaktartaren mit den Mamluken bestärkten die Europäer in ihrer Haltung. Nun galt das persische Ilkhanat, ohnehin wegen überschneidender Machtansprüche im Kaukasus mit den südrussischen Verwandten im Dauerkonflikt, als logischer Partner im Kampf gegen die Herrscher Ägyptens. Um so mehr, als Ilkhan Hülägü Verbündete im Westen suchte: In einem 1262 verfassten Brief an Ludwig den Heiligen bot er den Christen im Falle des Sieges nach gemeinsamen Kampf Jerusalem an (Schmieder 1994: 94f). 1274 erschien eine mongolische Gesandtschaft beim Konzil von Lyon, um erneut den Willen zur Zusammenarbeit zu demonstrieren. Nach dem Fall des letzten Kreuzfahrerstaates 1291 intensivierten Papst und mehrere europäische Staaten ihre Kontakte zum Ilkhanat. Neun Jahre später kannte der Jubel keine Grenzen, als dessen neuer Herrscher Ghazan Damaskus eroberte, der siegreiche Feldherr

wurde zum christlichen Fürsten verklärt: "Cassahan, der König der Tartaren, der auch der Großkhan genannt wird, ist auf wunderbare Weise, wie es heißt, zum Glauben bekehrt worden mit dem größten Teil seines Volkes, ..." (zit. in Schmieder 1994: 106). Die Begeisterung wurde auch nicht durch die Tatsache geschmälert, dass Ghazan 1295 bei seiner Thronbesteigung den Islam zur Staatsreligion erhoben hatte.

In zahlreichen Kreuzzuggutachten wurde ebenfalls die militärische Kooperation mit den Tartaren empfohlen. Als besonders einflussreich erwies sich der Bericht des kleinarmenischen Prinzen Haythou vom Gorhigos, dessen Heimat seit 1250 Vasallenstaat der persischen Mongolen war. Sein 1307 aufgezeichnetes "Flos historiarum terre orientis" entwirft ein besonders positives Bild, ob er über das Reich im Fernen Osten schreibt, oder über die Ilkhane, mit denen man seit der Unterwerfung gute Erfahrung gemacht hätte (Schmieder 1994: 114f.).

Haythou schildert die Mongolen als verlässliche Partner, weist allerdings auch auf einen schwerwiegenden Nachteil zu enger Kooperation hin: Sie würden alle Befehlsgewalt für sich beanspruchen. Daher empfiehlt er, den gemeinsamen Feind getrennt zu bekämpfen. "... und so wird zwischen Christen und Tartaren einträchtige Freundschaft durch die Entfernung voneinander bewahrt..." (zit. in Schmieder 1994: 117) Wie intensiv diese amikalen Gefühle sein konnten, zeigt ein Blick in genuesische Pfarrbücher. Um 1300 brach in der ligurischen Seerepublik eine regelrechte Mode aus, neugeborenen Buben Namen mongolischer Herrscher zu geben, allerdings in italianisierter Form: Cassano/ Ghazan, Alaone/ Hülägü, Aitone/Hethum, Argonus/ Arghun oder Abagha/ Abaqa (Lopez 1997: 242, Schmieder 1994: 160).

Es war auch ein Genuese, der 1303 das erste Wörterbuch der mongolischen Lingua Franca, des Kumanischen, zusammenstellte. Ob Goldene Horde, Ilkhanat oder das ferne Catai, wie die Italiener China nannten - überall waren Genuesen aktiv, vor allem in der persischen Hauptstadt Täbris, wie es schon Marco Polo in seinem Bericht festhielt oder im südchinesischen Zeitun (Lopez 1997: 237ff.).

Man kann mit Sicherheit davon ausgehen, dass unter den Europäern niemand engere Kontakte zu den Mongolen pflegte, als die unternehmungslustigen Bürger Genuas. Schon alleine, um gegen Venedig, die größte Rivalin im internationalen Handel, bestehen zu können.

Die Markusrepublik setzte auf gute Beziehungen zu den Mamluken - schließlich war Alexandrien das Tor zu den Gewürzen und Luxuswaren des Ostens - und aus dem selben Grund zur Goldenen Horde. Genua erkannte die Möglichkeiten, welche sich aus enger Kooperation mit allen mongolischen Reichen ergaben, vor allem mit dem im Schnittpunkt mehrerer Handelsrouten liegenden Ilkhanat. Nach der Zerstörung Bagdads, von der sich die einst blühende Metropole des Abbaassidenkalifats nicht mehr erholen sollte, verlagerte sich die Karawanenstraße zwischen Schwarzem Meer und Indischem Ozean nach Osten. Die prachtvolle Hauptstadt Täbris mit ihren überquellenden Märkten wurde Zwischenstation einer neuen Nord-Süd-Verbindung. Im dynamischen Mongolenstaat waren Genuesen nicht nur als Händler willkommen: Ligurischen Spezialisten sollten den Aufbau einer Flotte organisieren, um die Gewürzlieferungen von Indien nach Ägypten zu unterbinden und nach Hormuz umzuleiten. Ein weitsichtiges Unternehmen, das an den typischen internen Spannungen der Genuesen - bürgerkriegsähnliche Reibereien zwischen Guelfen und Ghibellinen - scheiterte. (Lopez 1997: 192)

Besonders delikate gestaltete sich die Beziehung zwischen Italienern und Tartaren an der südrussischen Küste. Auf der Halbinsel Krim und am Asowschen Meer hatten sich genuesische und venezianische Kolonien zu blühenden Handelszentren entwickelt; multikulturelle, pulsierende Hafenstädte, wo Waren aus aller Welt umgeschlagen wurden: Caffa, Soldaia oder Tana (Feldbauer/ Morrissey 2001: 97f.). Sie unterstanden theoretisch dem Khan der Goldenen Horde, de facto waren sie unabhängig. Bei solcher Nachbarschaft lag zwischen den oberitalienischen Erzrivalen ein hohes Konfliktpotential in der Luft, außerdem kam es immer wieder zu Spannungen mit der Goldenen Horde. Das hing von der politischen Großwetterlage genauso ab wie von Interessenskollisionen, die in der Region selbst ihren Ursprung hatten. Zum Beispiel 1342: Streit - Ursache unbekannt - zwischen einem Tartaren und seinem venezianischen Konkurrenten endete für ersteren tödlich, worauf der Khan mit Repressalien gegen alle Italiener antwortete. Es folgte

Krieg, den die Tartaren trotz massiver Angriffe nicht gewinnen konnten. Eine dramatische Konsequenz dieser Auseinandersetzung ist bekannt: Zahlreiche Italiener infizierten sich mit der unter ihren Gegnern grassierenden Pest, die 1348 ihren Siegeszug durch Europa antrat. Ein Jahrhundert nach ihrem für die Christen so unerklärlichen Rückzug aus Polen und Ungarn sollten die Mongolen unfreiwillig den ganzen Kontinent in eine tiefe gesellschaftliche und ökonomische Krise stürzen. Das Verhältnis der italienischen Schwarzmeerkolonien zur Goldenen Horde verbesserte sich nach baldigem Friedensschluss, es sollte überwiegend von Kooperation und engen Kontakten geprägt bleiben. Das zeigt sich zum Beispiel an der in mehreren Städten vereinbarten gemeinsamen Gerichtsbarkeit für Tartaren und Venezianer. (Schmieder 1994: 157)

Nomadentradition und Hochkultur

Als Dschingis Khan starb, wurde das Reich auf drei Söhne aufgeteilt, von denen einer zum Großkhan bestimmt wurde - nominell Oberster Herrscher über alle Khanate. Trotz dieser Institutionalisierung hatte er letztendlich den Weg zur politischen Spaltung des riesigen Mongolenstaates bereitet. Die Expansion ging weiter, gegen Ende des 14. Jahrhunderts kontrollierten die Dschingisidenclans ein Gebiet, das wesentlich über die Eroberungen des legendären Gründervaters hinausreichte. Allerdings spätestens seit Kublai Khan existierten vier voneinander unabhängige Großreiche, die manchmal eng kooperierten, sich aber auch wie schon erwähnt erbittert bekämpften: Goldene Horde oder Kiptschaktartaren im Süden Russlands, Tschagataireich in Zentralasien, Ilkhanat in Iran und Yüandynastie in China.

Dschingis Khan hatte zwar die Wichtigkeit der Übernahme wichtiger Kulturtechniken - er veranlasste die Verwendung der uighurischen Schrift - sowie straffer ziviler Verwaltung erkannt, er war aber auch davon überzeugt, dass die Mongolen ihre traditionelle Lebensweise bewahren sollten (de Hartog 1989: 145 f.). Eine Forderung, die sich in zwei Khanaten nicht erfüllen ließ: Mit dem Iran und China beherrschten seine Nachfolger uralte Hochkulturen, deren gesellschaftliche, politische und ökonomische Strukturen stärker waren als nomadische Traditionen eines Steppenvolkes. Anders die Situation der Kiptschaktartaren und des Tschagataireiches: Soziale, klimatische und topographische Voraussetzungen ähnelten jene in der Heimat, es bot sich das Festhalten an überlieferten Lebensformen an (Kulke 1997: 20). Doch ungeachtet der politischen Aufteilung und unterschiedlicher "Zivilisation" gab es Gemeinsamkeiten, die ihr Herrschaftsgebiet zu einer Einheit werden ließen: Sprache, Währung, Gesetze, Kommunikations- und Verkehrssystem. "Unity was sufficient so that safe passage granted by one regional ruler was honored by the next." (Abu-Lughod 1989: 144). Dschingis Khans Sohn Ögödai setzte dazu wichtige Reformschritte: Die Einrichtung eines Staatssekretariats, das für die Ausarbeitung eines Steuersystems und eines Netzes von Poststationen verantwortlich war. Bei den fiskalischen Maßnahmen erscheint die "tamgha", eine Art Mehrwertsteuer, ziemlich modern: Es wurden 5% Abgaben auf den Gewinn aller kommerziellen Aktivitäten eingehoben, selbst auf Prostitution (Morgan 1997: 102). Ein logischer Schritt für eine Gesellschaft, die den freien Handel ermutigte, ihn aber Ausländern - Muslimen, Juden, Christen - überließ. Kaufleuten stand wie allen mongolischen Funktionären die Benützung eines hervorragend organisierten Verkehrsnetzes offen: Das "yam". So konnte man vom venezianischen Tana an der Donmündung über die Hauptstadt der Goldenen Horde Sarai ungehindert bis nach Khanbaligh, dem heutigen Peking reisen. Abgesehen von Städten wie Täbris, Samarkand und Buchara lagen auf der Strecke zahllose Stationen, wo für frische Pferde, Nahrung und Rastmöglichkeiten gesorgt war. Dieses System ermöglichte Eilboten die unglaubliche Tagesleistung von 300 Kilometern (Morgan 1997: 105). Der arabische Reisende Ibn Battutah schwärmte um 1350: "... man kann alleine unterwegs sein, mit ansehnlichen Schätzen, ohne Angst zu haben." (zit. in Drège 1992: 132). Ähnliches liest man im 1325 veröffentlichten "Pratica della Mercatura", verfasst vom florentinischen Bankier Francesco Balducci Pegolotti: Die Straße sei "äußerst sicher, bei Tag und bei Nacht". Neben allerlei nützlichen Reisetipps beschreibt der Finanzfachmann, der alle Information aus zweiter Hand hatte, auch die Vorteile des Papiergeldes (Bertuccioli/ Masini 1996: 39f.).

Doch lesen wir lieber, was der berühmteste Asienreisende über dieses Zahlungsmittel geschrieben hat: "... ich kann euch sagen, jeder einzelne, alle Völker des Reiches empfangen das Papiergeld

gerne, denn wohin sie immer gehen, die Scheine gelten überall; die Leute erstehen damit ihre Waren, Perlen und Edelsteine und Gold und Silber. Alles und jedes können sie kaufen, die Scheine haben ihren Wert." (zit. in Münkler 1998: 80). Garantierte Wechselkurse, Rechtssicherheit und Infrastruktur reduzierten in einem vorher nie gekanntem Ausmaß die üblichen Risiken, womit auch die Kosten sanken.

Mongolen waren in Verwaltung und Handel kaum zu finden. In den hochentwickelten Khanaten Chinas und des Iran überließen sie administrative und ökonomische Schlüsselfunktionen den lokalen Eliten oder Immigranten, auf deren Loyalität - wenigstens ein Jahrhundert lang - sie zählen konnten. Das Ilkhanat stützte sich auf persische Beamte, wie den zum Islam konvertierten Juden Rashid al-Din: Arzt, Chronist und Politiker. Es waren wohl auch iranische Berater, welche Khan Ghazan die Übernahme des in der islamischen Welt bewährten Fiskalsystems der "iqta" nahe legten. Die Yuan Dynastie hingegen lehnte indigene Chinesen als Spitzenbeamte ab, selbst der aufgeklärte, gebildete und an der chinesischen Kultur so interessierte Kublai Khan (vergl. Morgan 1997: 109f.). Offensichtlich befürchtete man subtile Unterwanderung der eigenen Herrschaft, deshalb ruhten Verwaltung und Diplomatie auf den Schultern von Ausländern: Khitanen, Uiguren, Muslime, nestorianische und europäische Christen. Über die Verwaltungsstrukturen der Goldenen Horde und des Tschagataireiches ist wenig bekannt. Dem nomadischen Lebensstil treugeblieben, entwickelten sie wahrscheinlich keine ausgefeilten administrativen Techniken: Das auch hier perfekt funktionierende "yam" sowie Abgaben auf den Handel bildeten neben Raubzügen und Tributforderungen - wovon die Russen ein Lied zu singen wussten - eine ausreichende finanzielle Grundlage.

In religiösen Fragen verhielten sich die Mongolen ähnlich pragmatisch wie bei der Rekrutierung ihrer Beamten. Man kann davon ausgehen, dass in allen Teilreichen Religionsfreiheit bestand, was schon zeitgenössische Reisende erstaunte und wie bereits erwähnt zu allerlei Hoffnungen auf großflächige christliche Missionierung erweckten. Vergeblich, denn drei Khanate übernahmen den Islam, die Yuan den Buddhismus - was aber nichts an der Toleranz gegenüber ihren Untertanen anderer Konfessionen änderte. Ghazans Bruder und Nachfolger Ödscheitü demonstriert diese mongolische Unbekümmertheit, die vielleicht mit dem schamanistischen Weltbild seiner Vorfahren zu erklären ist, besonders originell, "denn er gehörte im Laufe seines Lebens praktisch allen Religionen oder Lehren des Vorderen Orients außer dem Judentum an." (Schmieder 1994: 35).

Zum Alltagsleben der Tartaren lässt sich ähnlich Widersprüchliches feststellen: Beschreibungen luxuriösen Lebensstils in den urbanen Zentren stehen Schilderungen primitiver Nomadensitten gegenüber. Die Unterschiedlichkeit der Wahrnehmung - wenn wir die Versuche propagandistischer Manipulation beiseite lassen - hing schlichtweg vom Zeitpunkt und Ziel der Reise ab, aber auch selbstverständlich vom geistigen Hintergrund des Reisenden. Dies wird in den Berichten des Franziskaners Giovanni dal Piano del Carpine und des aus einer Fernhändlerfamilie stammenden Marco Polo deutlich. Der vom Papst entsandte Geistliche erreichte vor 1250 die mongolische Hauptstadt Karakorum - ein gigantisches Zeltlager, wo Piano del Carpine Zeuge der Wahl Güyüks zum Großkhan wurde. Der ab 1275 im Fernen Osten lebende Venezianer hingegen widmet den größeren Teil seines "Milione" der Beschreibung einer durch und durch verfeinerten Kultur. Wo ein Autor in einer Mischung aus Abscheu und Bewunderung von der Rohheit, aber auch Disziplin und Ausdauer eines alles in allem primitiven Steppenvolkes spricht, schreibt der andere voller Begeisterung von luxuriösem Lebensstil und zivilisierten Umgangsformen. Kublai Khan, in dessen Auftrag Marco Polo jahrelang in diplomatischem Auftrag tätig war, wird im "Milione" zum Inbegriff des weisen und gütigen Herrschers. Trotz zahlreicher Ungenauigkeiten, subjektiver Interpretation und - wohl als Konzession an den zeitgenössischen Leser - phantasievoller Ausschmückung, greift die moderne Forschung mehr denn je auf diese Reisechroniken zurück, denen man in vielen Passagen echte Neugier, Sachlichkeit und - wenn man so will - den ethnographischen Blick nicht absprechen kann. Dies gilt auch für andere Reisende: Wilhelm von Rubruck, Odorico da Pordenone, Andalò da Savignone, Giovanni de' Marignolli und Ibn Battutah. Aus der Vielfalt ihrer Beobachtungen sollen im folgenden nur einige Aspekte erwähnt werden, die wahrscheinlich typisch für die mongolischen Kulturen waren.

Einerseits herrschte bei den Tartaren Polygamie, andererseits erfreuten sich Frauen hoher sozialer Stellung und übten starken politischen Einfluss aus. Männer hörten auf den Rat ihrer Frauen: So auch Dschingis Khan, dem Yesüi die baldige Regelung seiner Nachfolge nahelegte, was er schon neun Jahre vor seinem Tod tat. Ögödeis Witwe Töregene lenkte fünf Jahre lang die Geschicke des Staates, sie verstand es auch, den Reichstag auf die Wahl ihres Sohnes Güyüks zum Großkhan festzulegen (De Hartog 1989: 93 und 183ff.). Auch im Alltagsleben waren Frauen keineswegs an den Rand der Gesellschaft gedrängt. Dazu die vielleicht schönste Passage aus Plano del Carpinis "Ystoria Mongalorum": "Auch die Mädchen und Frauen reiten und bewegen sich ebenso geschickt auf den Pferden wie die Männer. Wir haben gesehen, dass auch sie Köcher und Bogen tragen. Männer wie Frauen können das Reiten lange durchhalten. Sie haben extrem kurze Steigbügel und achten sehr gut auf ihre Pferde, wie sie ja alle Dinge sorgfältig instand halten. Ihre Frauen fertigen alles an, Pelze, Kleider, Schuhe, Beinkleider und alles Lederzeug; sie fahren auch die Wagen und reparieren sie, beladen die Kamele und sind sehr flink und fleißig in all ihren Arbeiten. Hosen tragen alle Frauen, und einige schießen mit dem Bogen wie die Männer." (Plano Carpini 1997: 60). Ein auch heute gern gepflegter Mythos betrifft die Essensgewohnheiten der Mongolen. Sie hätten sich hauptsächlich von unter dem Sattel mürbgerittenen rohen Fleisch ernährt, "Beef tartar" erinnere an dieses angeblich so typische Gericht. In Wirklichkeit griffen die Mongolen nur im schlimmsten Notfall auf dieses Menü zurück. In der Regel wurde das Fleisch von Pferden, Rindern, Schafen, Ziegen oder Wild gesotten oder gebraten. (de Hartog 1989: 10). "Mongolian barbecue", Spezialität in einigen Wiener Restaurants, kommt der Realität viel näher. Nicht weniger legendär, aber historisch belegt, sind die unglaublichen Trinkexzesse bei Feierlichkeiten, Trunkenheit galt als ehrenhafter Zustand. Meist wurde "qumys" gereicht, vergorene Stutenmilch, die ungeübte Trinker rasch niederstreckte; sie erfreut sich auch in der heutigen Mongolei bei Wettkämpfen und Festen größter Beliebtheit. Als Alltagsgetränk bevorzugte man Milch, von der es auf Grund der zahllosen Herdentiere mehr als genug gab. Da Quellen - wie Berggipfel - heilige Orte waren, galt Verunreinigung des Wassers als schwerer Frevel, es durfte daher nicht zur Reinigung des Körpers, der Kleidung oder des Geschirrs verwendet werden. Was nicht nur bei Plano del Carpine zu angewiderten Kommentaren bezüglich mongolischer Reinlichkeit führte (Plano Carpini 1997: 58).

Das Leben der Tartaren war von wenigen Regeln bestimmt, die Dschingis Khan im Gesetzeskodex der "yasa" zusammenfassen ließ. Ob wegen der harten Strafen bei Missachtung oder aus Überzeugung, weil die lebensfeindliche Umgebung der Heimat Kooperation und respektvollen Umgang innerhalb des Clans bzw. des Stammes notwendig machte: Die Disziplin und Freundlichkeit unter den Mongolen galt so manchem Beobachter als wesentliches Charakteristikum ihrer Gesellschaft. "Sie scheinen nicht neidisch aufeinander zu sein; zwischen ihnen sind praktisch keine Schiedssprüche nötig. Keiner verachtet den anderen, sondern hilft ihm..." (Plano Carpini 1997: 56). Dieses Verhalten gelte jedoch nur für die Tartaren untereinander, gegenüber Fremden wären sie verschlagen und grausam, zu jeder Schandtat bereit (Plano Carpini 1997: 57). Damit stehen aber der Franziskaner oder Wilhelm von Rubruck im Gegensatz zu anderen Berichten und diplomatischen Briefen, die von Freundlichkeit gerade Fremden gegenüber zeugen. Die Schilderungen niederträchtiger Bosheit gegenüber Ausländern widersprach eigentlich auch der eigenen Erfahrung jener Skeptiker: Schließlich waren sie bei ihren mehrjährigen Reisen quer durch die Khanate nie in wirkliche Gefahr geraten, trotz einiger Fauxpas vor den Augen ihrer Gastgeber.

Pax Mongolica - Grundlage eines Weltsystems?

Wenn auch der Begriff des "Mongolischen Friedens" in der Literatur nicht unumstritten ist, so beschreibt er doch recht treffend ein Phänomen, dessen historische Bedeutung noch immer vielfach unterschätzt wird: die Vernetzung der Welt in einem noch nie dagewesenen Ausmaß.

"Along the protected routes flowed an exchange of products, information, discoveries and ideas." (De Hartog 1989: 144). Für Abu-Lughod ist die Epoche der Mongolenherrschaft sogar eine der "entscheidenden Wendepunkte in der Weltgeschichte", ein Zeitalter unglaublicher Dynamik. Es entstand "... ein System weltweiten Handels und sogar 'kulturellen' Austausches, das auf seinem

Höhepunkt gegen Ende des 13. Jahrhunderts eine sehr große Anzahl differenziert entwickelter Gesellschaften integrierte, die sich zwischen den beiden Extremen Nordwesteuropa und China erstreckten..." (Abu-Lughod 2001: 12).

Europäische Kaufleute, in erster Linie Italiener, erhielten direkten Zugang zu den begehrten Luxuswaren des Mittleren und Fernen Ostens, gerade mit chinesischer Seide ließen sich enorme Gewinne erzielen. Lopez vergleicht die Gier nach Seide mit dem Goldfieber des 16. Jahrhunderts: "la febbre da la seta" als eine Frühform des Traums vom "El dorado" (Lopez 1988: 289). Das neue internationale Handelsnetz ermöglichte die Befriedigung solcher Bedürfnisse. "Panni tartarici", wie Seide im Italienischen auch genannt wurde, konnten auf Grund konkurrenzlos niedriger Transportkosten so günstig wie noch nie bei gleichzeitiger hoher Gewinnspanne verkauft werden. Bezeichnenderweise verdoppelte sich der Seidenpreis¹³⁴³, als Tana von den Kiptschakartaren überrannt wurde. Die Spannungen mit der Goldenen Horde führten außerdem zur Unterbrechung der Weizenlieferungen aus Südrussland, was prompt Getreide in Griechenland und Italien empfindlich verknappte (Lopez 1997: 236, Nicol 1988: 261f.). Seide und Getreide waren nicht die einzigen profitablen Güter, welche in den italienischen Schwarzmeerkolonien Richtung Europa und Nordafrika verschifft wurden: Juwelen, Perlen, Gewürze, Drogen, Wachs, Pelze, Salz, Salzfisch, Kaviar, Nüsse und Sklaven. Der größte Teil der versklavten Menschen, die einen Gewinn von 500 bis 1000 % versprachen (Lopez 1997: 215f) wurde nach Ägypten verkauft, wo sie die Armeen der Mamluken auffüllten. Andere dienten in italienischen Haushalten, was auch zu einer sachlicheren Beurteilung der Mongolen führte: Die direkte Erfahrung stand im klaren Gegensatz zu so mancher Gräuelpopaganda. In diesem Zusammenhang verdient auch die Tatsache Erwähnung, dass für die Bewohner der multiethnischen Hafenstädte des Schwarzen Meeres persönliche Beziehungen quer durch die Kulturen ganz normal waren. Zahlreiche Italiener waren mit Tartarinnen liiert.

Die Luxusgüter Chinas hatten meist einen langen Karawanentransport auf den Interkontinentalrouten des "yam" hinter sich; Produkte Indiens und Südostasiens gelangten üblicherweise auf dem Seeweg nach Hormuz und von dort über Täbris nach Trapezunt an der Nordküste Kleinasiens bzw. nach Laiazzo am Mittelmeer. Das Ausmaß des neuen Welt-systems lässt sich schön an Ibn Battutahs kurzer Auflistung der wichtigsten Hafenstädte der Welt illustrieren: Alexandrien, die italienische Krimmetropole Soldaia, das indische Calicut sowie das südchinesische Zeitun. (Lopez 1997: 232).

Die Vernetzung so weit auseinanderliegender Kulturen und Wirtschaftsräume bedeutete natürlich mehr als den Austausch von Waren, genauso schnell und unbehindert strömten Ideen und Informationen, deren Auswirkungen nicht überschätzt werden können. Das Wissen um die "Anderen" führte zur rationaleren Sicht fremder Gesellschaften, womit man erfolgreich am Rezept zur "Europäisierung" der Welt schrieb: Was man versteht, kann auch leichter ausgebeutet, erobert, zerstört oder beherrscht werden. Neue Technologien wurden übernommen. Nicht zuletzt gewann man eine neue Vorstellung von der tatsächlichen Geographie der Erde: Wenn sie auch noch nicht rund war - gewaltige Dimensionen hatte sie. Und selbst als sich die Erkenntnis von der Kugelgestalt unserer Welt durchgesetzt hatte, spielte das Wissen des späten 13. Jahrhunderts eine wichtige Rolle: Christoph Columbus hatte Marco Polo genau gelesen, bevor er zu seiner Reise über den Atlantik aufbrach, das beweisen persönliche handschriftliche Notizen in einem heute noch erhaltenen Exemplar des "Milione". Der Genuese folgte bei der geographischen Zuordnung seiner "Entdeckungen" dementsprechend genau und doch so irreführend den Beschreibungen des Venezianers (Münkler 1998: 100 ff., Kulke 1997: 13).

Wie sehr das fein versponnene mittelalterliche Weltsystem von der Stabilität im mongolischen Herrschaftsbereich abhing, zeigt sich besonders dramatisch an zahlreichen Krisen, die ab dem ersten Drittel des 14. Jahrhunderts die Khanate erschütterten. Großflächige politische Unruhen und das Auftreten der Pest gefährdeten nicht nur die Kommunikation im gesamten Wirtschaftsraum, sondern destabilisierten die politischen Strukturen der einzelnen Reiche. Nach dem Tod des letzten persischen Dschingisiden versank der Iran im Chaos der Nachfolgefrage. Durch China ging ein immer stärker werdender Riss: Einerseits nahmen die Spannungen zwischen traditionellen und sinisierten Mongolen zu, andererseits ließen sich die Gegensätze zwischen

Chinesen und den noch immer als Fremde empfundenen Herren nicht überbrücken. Die Yüan Dynastie war schließlich derart geschwächt, dass ihre Ablöse nur noch eine Frage der Zeit war. 1368, nach zahlreichen Aufständen, wurden die Nachfolger Dschingis Khans von den Ming vertrieben. Die neue Herrscherfamilie hatte kein Interesse an weitreichenden internationalen Handelsbeziehungen oder Kulturkontakten.

Letztendlich versetzte aber die Pest der eng verwobenen Welt den Todesstoß. Innerhalb weniger Jahrzehnte löste die Seuche nachhaltige Erschütterungen aller gesellschaftlichen Bereiche aus - ob an der Atlantikküste, in Nordafrika oder in den Hafenstädten Ostasiens (Abu-Lughod 1989: 170 ff., Lopez 1988: 290). Ironischerweise profitierte die Pest genauso von der "pax mongolica" wie der internationale Handel, der nun Opfer seines blinden Passagiers wurde. "The unintended consequence of the unification was the eruption of a pandemic that set back the development of a world system for some 150 years." (Abu-Lughod 1989: 170). Dennoch wollte Europa nicht auf die Waren Indiens und Chinas verzichten, der Traum vom ungehinderten Zugang zu den Ressourcen des Ostens lebte weiter. Ein Teil des Bedarfs gelangte auf dem Seeweg in das Reich der Mamluken, wovon Venedig nicht schlecht profitierte. Wie sollte man hingegen den Verlust der interkontinentalen Landrouten kompensieren? Es mangelte nicht an tollkühnen Ideen: Der Weg um Afrika - ein Projekt, das die Portugiesen mit genuesischem Kapital schrittweise realisieren konnten. Noch gewagter: Im späten 14. Jahrhundert dachten Investoren aus Genua an ein Kanalsystem, das den Indus mit Amu Daria, dem Kaspischen Meer, der Wolga und der Baltischen See verbinden sollte.

1520 legte Paolo Centurione dem Zaren in Moskau das Konzept vor - es wurde abgelehnt (Lopez 1997: 357). Auf der Iberischen Halbinsel hingegen fand der Vorschlag eines anderen Genuesen Zustimmung: Den Weg nach China über den Atlantik zu suchen. Mit Marco Polos "Milione" im Kopf suchte Columbus den Osten - er fand den Westen.

Literatur

Abu-Lughod, Janet L. (1989): Before European Hegemony. The World System A.D. 1250 - 1350. New York/Oxford: Oxford University Press

Abu-Lughod, Janet L. (2001): Das Weltsystem im 13. Jahrhundert. Sackgasse oder Wegweiser? In: Peter Feldbauer/ Gottfried Liedl/ John Morrissey (Hg.): Vom Mittelmeer zum Atlantik. Die mittelalterlichen Anfänge der europäischen Expansion. Querschnitte, Band 6. Wien/München: Verlag für Geschichte und Politik/ R. Oldenbourg Verlag

Bertuccioli, Giuliano/ Masini, Federico (1996): Italia e Cina. Rom/Bari: Editori Laterza

Drège, Jean Pierre (1992): Marco Polo e la via della seta. Trieste: Electa/ Gallimard

Edwards, Mike (1996): Genghis Khan. Lord of the Mongols. In: National Geographic, vol. 190, No.6, Dec. 1996. Washington: National Geographic Society

Feldbauer, Peter/ Morrissey, John (2001): Italiens Kolonialexpansion - östliches Mittelmeer und die Küsten des Schwarzen Meeres. In: Peter Feldbauer/ Gottfried Liedl/ John Morrissey (Hg.): Vom Mittelmeer zum Atlantik. Die mittelalterlichen Anfänge der europäischen Expansion. Querschnitte, Band 6. Wien/München: Verlag für Geschichte und Politik/ R. Oldenbourg Verlag

Först, Hans (2000): Klein-Olympia in der Steppe. In: Der Standard, Rondo vom 16. 6. 2000. Wien

Haidenthaller, Erik (1998): Geschichte des Mongolensturms. Unveröffentlichte Fachbereichsarbeit. Baden

De Hartog, Leo (1989): Genghis Khan. Conquerer of the World. London/ New York: I.B. Tauris

Keegan, John (1994). A History of Warfare. New York: Vintage Books

Kulke, Hermann (1997): Mongolen in Asien und Europa? In: Stephan Conermann/ Jan Kusber (Hg.): Die Mongolen in Asien und Europa. Kieler Werkstücke. Reihe F, Band 4. Frankfurt am Main/ Berlin/ Bern/ New York/ Paris/ Wien: Peter Lang - Europäischer Verlag der Wissenschaften.

Lopez, Roberto S. (1997): Storia delle colonie Genovesi nel Mediterraneo. Genua: Casa Editrice Marietti

Lopez, Roberto S. (1989): I successori di Marco Polo e la febbre della seta. In: Alvise Zorzi (Hg.): Venezia e l' Oriente. Mailand: Electa

Morgan, David (1997): *Breve storia dei Mongoli*. Mailand: Mondadori Editore
Münkler, Marina (1998): *Marco Polo. Leben und Legende*. München: Verlag C.H. Beck
Nagel, Tilman (1993): *Timur der Eroberer und die islamische Welt des späten Mittelalters*. München: Verlag C.H. Beck
Von Plano Carpini, Johannes (1997): *Kunde von den Mongolen. 1245 - 1247*. Übersetzt, eingeleitet und erläutert von Felicitas Schmieder. Sigmaringen: Jan Thorbecke Verlag
Schmieder, Felicitas (1994): *Europa und die Fremden. Die Mongolen im Urteil des Abendlandes vom 13. bis zum 15. Jahrhundert*. In: *Beiträge zur Geschichte und Quellenkunde des Mittelalters*. Band 16. Sigmaringen: Jan Thorbecke Verlag